Zeitschrift: Pädagogische Monatsschrift für die Schweiz

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 4 (1859)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abhandlungen.

Mittheilungen aus einem Bericht über eine pädagogische Reise in Deutschland.

Das Folgende enthält Beobachtungen und Bemerkungen auf einer Reise in Deutschland, welche hauptsächlich den Zweck hatte, den Stand des deutschen Unterrichts auf der Stufe vom 10.—15. Jahr kennen zu lernen. Der Mangel an systematischer Gründlichkeit und Vollständigkeit möge wenigstens theilweise darin Ersatz finden, daß das hier Dargebotene aus dem Leben gegriffen ist, indem es theils Mittheilungen aus Gesprächen mit anerkannten Schulmännern, theils Wahrnehmungen und Eindrücke gibt, die der Berichterstatter beim Besuch von Schulstunden in verschiedenen deutschen Anstalten erhalten hat. Auf dem angegebenen Wege ist man oft in dem Fall, durch die Fehler und Irrthümer des Andern zu lernen, und die eingestreuten Urtheile mögen vielfach erst durch Hervorhebung der Kehrseite, die dem Leser überlassen bleibt, ihr rechtes Licht und die nöthige Vollständigkeit erhalten.

R., ein bedeutender Schriftsteller auf dem Gebiet der germanistischen Literatur, bezeichnete als Ziel des Unterrichts im Deutschen bis zum vierzehnten Jahr die relative Sicherheit im Gebrauche der Muttersprache von der Orthographie bis zur Syntax. Aus dieser maßvollen Bestimmung ergibt sich bei ihm einerseits die Betonung des grammatischen Unterrichts, andererseits neben starker Hervorhebung der Lektüre das Zurücktreten besonderer deutscher Ausarbeitungen, da er ja von der angegebenen Stufe noch keine Gewandtheit und Fertigkeit, sondern vorerst nur relative Sicherheit im Gebrauch der Muttersprache verlangt. R. ist entschieden für die Nothwendigkeit eines grammatischen Unterrichts im Deutschen. Für dieselbe spricht unter Anderm hauptsächlich die überall mehr oder weniger herrschende Divergenz zwischen der Schriftsprache und dem Dialekt, in welchem der Knabe aufwächst. So kennt der süddeutsche, so der Schweizer Knabe die einfachen Präterita von Haus aus nicht. Er muß also conjugiren lernen. Freilich darf Grammatik nicht so getrieben werden, daß eine Regelnfluth das von Haus Mitgebrachte wegschwemmt und falsches Wissen dafür sitzen läßt, wie bei jenem Lehrer, bei dem

die Schüler vor lauter Regeln die richtige Konstruktion der Präpositionen verlernt hatten. Eine nach dem verschiedenen Bedürfniß der Volks-, Bürger-, Real-, Latein-Schule, des Schullehrerseminars bemessene und berechnete Reihe von Regeln ist nothwendig, und man treibt Grammatik so wie so, man mag es Wort haben oder nicht; vielleicht in der französischen oder in der lateinischen Lektion; vielleicht mit Beeinträchtigung der letzteren; da nehme man sie lieber besonders und sage es ehrlich. Man muß von der Grammatikscheu, wie sie in Folge der Becker-Wurst'schen Methode eingedrungen ist, zurückkommen.

Beim Lesen braucht man sich auf dieser Stufe vor der Wiederholung nicht zu scheuen und keine Langeweile von derselben zu fürchten. Gerade die Lieder und Stellen, die wir auswendig können, sind uns die liebsten. Würde die Jugend recht lesen lernen, so könnte nicht der Skandal vorkommen, daß zum besten der Schillerstiftung (1857 in Leipzig) der Tell vor leeren Bänken gegeben wird, während der Narciß von Brachvogel das Haus füllt. Das Lesebuch soll aber nicht als Tummelplatz für die Grammatik mißbraucht werden. Selbst das Uebertragen poetischer Stücke in Prosa heißt R. nicht gut. Für den Zweck grammatischer Analyse räth R. eine Beispielgrammatik aus untergeordneten Schriftstellern zusammenzustellen, damit die Klassiker von jener Secirarbeit verschont bleiben. *)

Was die Uebung in deutschen Aufsätzen betrifft, so hält R. von folgendem Verfahren mehr als von allen professionirten Uebungen im Deutschschreiben. Kleine geschichtliche und geographische Aufgaben, die sich natürlich an den Unterricht anschließen, sollen streng bezüglich der Form censirt werden. R. würde sich dabei mit den trockensten Arbeiten begnügen, wenn sie nur korrekt wären; er macht durchaus keine Ansprüche an die Phantasie, die als Naturgabe nicht Jedem verliehen sei. — Ueber die Einwendung, daß bei jenem Verfahren dem Lehrer eine bedeutende Korrekturlast erwachse, ging R. leicht hinweg.

Eine Hauptschwierigkeit bei dem fortlaufenden grammatischen Unterricht liegt in Folgendem. Das Streben nach Zusammenhang und Vollständigkeit führt nur zu leicht gerade den denkenden und kenntnißreichen Lehrer zum abstrakten Schematisiren und zur Ueberschreitung des Maßes in Mittheilung von Einzelheiten. So zeigte mir ein Lehrer eine von ihm entworfene Theorie der deutschen Satzlehre, worin der §. 2 lautet:

Das Prädikat gibt an: 1) was das Subjekt thut;
2) was das Subjekt leidet;

*) Dabei ist aber doch nicht zu vergessen, daß auch bei den Klassikern die grammatische Analyse gerade bei der angegebenen Stufe oft zum Verständniß nothwendig ist.
Anm. des Berichterstatters.

3) was das Subjekt ist, wird, bleibt;

4) wie das Subjekt ist, wird, bleibt.

Offenbar zu umständlich für Schüler von 10—12 Jahren.

Ein Anderer zählte in einer Entwicklung der Casus- und Präpositionenlehre ganz nach der Weise der lateinischen Grammatik die Adjektiva auf, die den Genitiv regieren, und brachte dabei auch seltenere Fälle zur Sprache, deren Bekanntschaft gewiß besser der Erweiterung des sprachlichen Gesichtskreises auf dem lebendigeren Wege der Lektüre überlassen worden wäre. Ueberflüssig war aus dem entgegengesetzten Grunde die Erinnerung, daß das Adjektiv nützlich mit dem Dativ verbunden werde.

Wenn Schulrath S. in H. gegen mich mit unbedingtem Nachdruck den Satz geltend machte, daß beim deutschen Unterricht alles auf die Individualität des Lehrers ankomme, und daß man den Lehrer des Deutschen geradezu in dem gewähren lassen solle, worin er besonders stark sei; so scheint mir das auf das Lesen in noch viel höherem Grad seine Anwendung zu finden, als bei der Leitung der Aufsatzübungen. Bei der letzteren hat der Lehrer, wofern er nur mit gehöriger Sorgfalt sich die Beurtheilung und Verbesserung der Arbeiten angelegen sein läßt, ein fortwährendes Korrektiv an diesen selbst, wenn er hie und da in Auswahl und Behandlung fehlgreifen sollte; bei der Lektüre dagegen entzieht sich der Erfolg seines Thuns vielmehr seinen prüfenden Blicken. Dem Beobachter der Leistungen auf diesem Gebiet wird es schon erfreulich sein, wenn der Lehrende es versteht, durch schönes, sinn- und ausdrucksvolles Lesen den Schüler zu gewinnen und einen Gesammteindruck in ihm zu wecken, wenn er durch eine scharfe und gewandte, dabei das rechte Maß haltende grammatische Analyse ihm das Verständniß zu öffnen weiß, wenn er durch Erinnerung an Verwandtes und Entgegengesetztes den Lernenden zum Wiederholen und Vergleichen auffordert und mit seinem geübteren Sinn für das Sprechende und Treffende des Ausdrucks auch Sinn und Gefühl des Schülers in dieser Richtung zu bilden und zu entwickeln sucht. Ist der Lehrer außerdem mit einer regen Phantasie begabt, die es ihm möglich macht, durch Zusammenstellung und weitere Ausführung der die Anschauung vermittelnden Züge, die Personen und Zustände dem jugendlichen Gemüth näher zu bringen und zu größerer Vertrautheit auszumalen, oder ist er mit einem reichen historischen und geographischen Wissen ausgerüstet, um das Gelesene mit gewandter Hand an das übrige Wissen des Knaben anzuknüpfen und darin zu befestigen; so sind das weitere Vorzüge, die den Unterricht im Deutschen gewinnreicher machen, die sich aber nicht überall mit den übrigen, in erster Linie erforderlichen Bedingungen eines guten deutschen Unterrichts zusammenfinden werden.

Vermöge eines gesunden Blickes in die Natur des Knaben, der seine Ge-

fühle lieber verschließt als kundgibt, räth Ph. Wackernagel („der Unterricht in der Muttersprache"), die Neigung mit Gefühl zu lesen, Empfindung in die Worte zu legen, eher zu unterdrücken als zu begünstigen; ja ich möchte sagen, auch das sei zu viel verlangt, wenn er dem Knaben ein über den Worten ruhendes und sinnendes Lesen zumuthet. Man hat für den Anfang mit viel ungeistigeren Dingen als der bloßen Flatterhaftigkeit und Zerstreutheit zu kämpfen, und da steht die Trägheit und Undeutlichkeit des Organs oben an. Beim süddeutschen Knaben gesellt sich zu diesem bei ihm in höherem Grade vorhandenen Fehler auch noch eine größere Schüchternheit als bei dem norddeutschen. Deswegen möchten für jenen an die Spitze die Forderungen zu stellen sein, laut und kräftig, lautrein und scharfartikulirt zu lesen. Dann erst kommt das besonnene, richtig betonende Lesen. Für's letztere muß man sich auf ein paar einfache Regeln beschränken, diese aber dann um so strenger festhalten; wie ich denn dieselben auch an mehreren Orten in recht ansprechender Weise habe befolgen sehen. „Leset Gedichte langsamer als Prosa; achtet auf die Hauptunterscheidungszeichen, daß ihr eine Frage nicht in dem Ton der Erzählung leset, vor einem Ausrufungszeichen den Ton hebet und nicht am Schluß eines Vordersatzes vor einem Kolon oder Semikolon ihn sinken lasset; unterscheidet die eingeschobenen Sätze von dem fortlaufenden Hauptsatze so, daß ihr diesen ruhiger und langsamer, jene in gehobenem Ton und rascher leset; beachtet den ausgesprochenen oder stillschweigenden Gegensatz, damit nicht in dem Zuhörer falsche Nebengedanken entstehen." Dieß mag das Wichtigste sein, was hier zu beachten ist. Um das Richtige um so leichter zu treffen, soll nach Wackernagel das Auge geübt werden, eine oder zwei Zeilen weiter zu sehen, als wo der Mund steht.

Sehr gefreut hat mich die Art, wie ein junger Lehrer in M. die Hagedorn'sche Fabel vom Fuchs behandelte, der den Hahn durch Vorspiegelung eines allgemeinen Friedens unter den Thieren von der Scheune herablocken will. Neben der anregenden lebendigen Weise im Allgemeinen, wie er namentlich auch die Schüler zum selbstständigen Sprechen zu bringen wußte, zog mich besonders Folgendes an.

1) Die gewandte Anknüpfung des Entlegenern an Naheliegendes, z. B. in der Zeile;

„Kräh', Freund, nun ich dir gute Zeitung bringe" —

wo der Ausdruck „Zeitung" etwas Ungewöhnliches hat. Freilich wußte da einer von den M. Sextanern (zwölf- bis dreizehnjährige Schüler) Nichts von der M. Zeitung.

2) Die hübsche Art, schwierigere Ausdrücke durch ähnliche leichtere umschreiben zu lassen.

3) Die gewandte Besprechung der Grammatikalien.

4) Die daran sich anschließende Probe des Verständnisses durch Bildung von eigenen Sätzen.

5) Die schließliche Angabe des faktischen Ganges der Fabel nach den Hauptbestandtheilen.

In H. las ein Anderer auf gleicher Stufe das längere Gedicht von Kind: „Der Stieglitz". Zweierlei wurde hier konsequent durchgeführt: das Halten auf syntaktisch richtiges Lesen und das bei dem längeren Stück doppelt nöthige Festhalten des Fadens, indem am Schluß eines größeren Passus von den Schülern das Gelesene ganz summarisch rekapitulirt oder in eine kurze Inhaltsangabe nach Art einer Ueberschrift gefaßt wurde.

Eine etwas trockenere Natur behandelte in Quinta das Gedicht von Seidl: „Aelpler und Fischer" mehr kommentirend, wußte übrigens die Mitthätigkeit der Schüler fortwährend in Anspruch zu nehmen und dem Mitgetheilten eine klare und präcise Fassung zu geben. Nur schien es mir etwas zu umständlich zu sein. Von den 9 unterstrichenen Stellen, die er in den nachstehenden zwei Strophen erklärte, hätten 4—5 füglich unerklärt bleiben können:

Wohl schläft auch lauernd unter mir der Tod;
Doch frevelnd ihn zu wecken hüt' ich mich;
Und wenn er murrend aus der Tiefe droht,
Harr' ich in Demuth, bis sein Zürnen wich:

Auch unter mir im Wasserspiegel ruht
Der blaue Himmel in erhab'ner Ruh,
Und wenn sie sich beäugelt in der Fluth,
Bin ich der Sonne näher noch als Du.

Wer sich nicht einer besondern Gabe, die Schüler zu fesseln, bewußt ist, thue in der Erklärung von Gedichten lieber zu wenig als zu viel.

Hand in Hand mit der Anleitung zu schriftlichen Ausarbeitungen gehe die Uebung im mündlichen Ausdruck. Der beste Weg zur Fertigkeit in letzterer Hinsicht scheint mir der rechte Verkehr zwischen Lehrer und Schüler im täglichen Unterricht. Ein besonderes Gewicht legte der kürzlich verstorbene Philolog N. darauf, daß man die Schüler zum Sprechen ohne Anakoluthieen anhalte. Die schriftlichen deutschen Arbeiten müssen aus dem übrigen Unterricht naturgemäß hervorwachsen. Hier wird vor Allem das Lesebuch als Fundgrube benützt, aber auch die übrigen Lektionen zu dem genannten Zweck ausgebeutet werden müssen.

Welchen Werth die in neuerer Zeit sich häufenden Themen- und Dispositionensammlungen haben, ergibt sich hieraus von selbst. Dieser Werth besteht lediglich darin, den Lehrer aufmerksam zu machen und anzuregen; in die Hand des Schülers gehören dergleichen Bücher gar nicht; er weiß mit ihnen Nichts anzufangen ohne den Lehrer, und dieser wird, an seine eigenen Ansichten

und den übrigen Unterricht anknüpfend, es immer im Einzelnen anders und — besser machen als wie es in den Dispositionen des Buchs vorgezeichnet ist; womit den Sammlungen von Götzinger, Herzog u. s. w. ihr Verdienst in keiner Weise geschmälert werden soll.

Eine eigene Sache ist es mit den Uebungen im Briefschreiben. Da kommt gar leicht Schiefes und Unwahres herein. Auch Mißgriffe in der Wahl des Thema's liegen nicht so fern. Der oben erwähnte R. erzählte mir von einem Mädchen, das bei der Aufgabe, in einem Brief den Tod eines Verwandten zu melden, in Beziehung auf einen in seiner Familie wirklich vorgekommenen Fall folgendermaßen schrieb: „Ich habe dir ein freudiges Ereigniß in unserer Familie zu melden. Unser Vetter ist gestorben, und wir werden ihn erben" — u. s. w.

Fragt man nach der Stufenfolge, welche bei den schriftlichen Arbeiten einzuhalten sei, so würde Schulrath S. in H. zuerst kleine Aufschreibungen vorschlagen, welche die Anschauung beschäftigen. Dieß wären aber keine eigentlichen Beschreibungen, sondern nur Antworten auf die Frage: „was hast du da und dort, bei dieser oder jener Gelegenheit gesehen?" Hierauf kämen Arbeiten, welche das Gedächtniß, dann solche, welche den Verstand vorherrschend beschäftigen, endlich auch solche, welche an die Phantasie einigen Anspruch machen. Für die erste Art von Arbeiten dürfte freilich nicht überall der Auffassung des Stoffes so schön vorgearbeitet sein, wie von einem Lehrer in L., der im Anschauungsunterricht seine 10—11jährigen Knaben auf eine wahrhaft gewinnende Weise zum Sehen und zum Sprechen anleitete. Unter denjenigen Arbeiten, welche an das Gedächtniß appelliren, werden die geschichtlichen eine hervorragende Stelle einnehmen. Ein ausgezeichneter Geschichtslehrer in B. verlangt schon bei der untersten Stufe des Geschichtsunterrichts freies Wiedererzählen. Dieses mag dann zur Abwechslung auch schriftlich geschehen. Später mögen sich dann kurze Uebersichten über größere Zeiträume anschließen, dann mögen sich die Schüler auch in räsonnirender Besprechung bestimmter Perioden und Verhältnisse versuchen, endlich einzelne Ereignisse oder Charaktere, wo möglich mit Benützung einer oder der andern Hauptquelle, ausführlicher darstellen, als es im mündlichen Vortrag geschehen konnte. Dieß greift nun freilich in das Gebiet des höhern Unterrichts über; aber auch schon auf früheren Stufen wird der Geschichtsunterricht immer sehr werthvolle Stoffe für deutsche Ausarbeitungen bieten. Anschauung und Gedächtniß zugleich werden in Thätigkeit gesetzt durch Arbeiten wie folgende, die sich für das jüngere Alter ganz besonders eignen: Erzählung von selbstgemachten Reisen, von Turnfahrten und Turnfesten, Schilderung von Menagerien, Panoramen u. dgl., die der Knabe gesehen u. s. w. Dem reflektirenden Verstande werden hauptsächlich Erklärungen, Unterscheidungen und Begriffsentwicklungen als Aufgabe

zu stellen sein, etwa in der Weise, wie sie Götzinger in seiner Stylschule I. 68 ff. vorschlägt. Innerhalb der Grenzen verstandesmäßiger Analyse müssen die moralischen Themen stehen bleiben, wenn sie nicht in einen sentimentalen Kanzelton verfallen oder gar zu heuchlerischen Gefühlsergüssen führen sollen. Wenn daher L. Wiese in seinen Briefen über englische Erziehung es an den von Dr. Arnold gegebenen Themen empfehlend hervorhebt, seien die Gegenstände allgemeinerer Art, so sei es in der Regel irgend ein locus aus der Hausmoral, so möchte hier die Grenze jedenfalls eng zu ziehen und behutsam einzuhalten sein. Am ehesten zur Besprechung eignen möchten sich hier vielleicht noch solche Erscheinungen auf dem Gebiete des geistigen und sittlichen Lebens, die auch der jugendlichen Beobachtung leicht erfaßbar und am meisten einer objektiven Darstellung fähig sind, besonders mit Benützung konkreter Beispiele. Dahin gehören Themen wie: Neugier und Wißbegier; Ehrliebe und Ehrgeiz; Geiz und Verschwendung u. s. w. Immerhin aber möchte die Warnung eines andern erfahrenen Schulmannes sehr zu beachten sein, der das Gebiet derjenigen Themen, welche das eigene Seelenleben zum Gegenstande der Besprechung machen, als eine gefährliche klippenreiche Gegend bezeichnet, welche der umsichtige Steuermann mit der ihm anvertrauten Jugend möglichst zu vermeiden suchen müsse. Ein mißliches Beispiel dieser Art gab irgendwo das Thema aus Börne: „Die Geschichte lehrt uns Tugend, die Natur predigt uns fortwährend das Laster.“ Der Satz ist parador, und besonders mit der zweiten Hälfte wußten die Schüler nichts Rechtes anzufangen; statt einer verständigen Besprechung brachten sie daher einen Schwall schöner Gefühle zu Markte, die auf mich wenigstens nicht den Eindruck der Echtheit machten. Offenbar hatte der Lehrer selbst die Wahl des Thema's nicht gehörig überlegt, und diese Unterlassungssünde des Lehrers mußten denn die Schüler büßen.

Gegen solche Mißgriffe schützt eine gerade bei räsonnirenden Themen wohl bis in die obersten Klassen nothwendige eingehendere Vorausbesprechung durch den Lehrer. Am besten geschieht diese wohl in sokratischer Form. Aber auch eine zusammenhängende Vorausbesprechung kann die besten Dienste thun, wenn die Schüler dabei an rein mechanischer Benützung derselben gehindert werden. In hohem Grade gefiel mir die Vorausbesprechung des Thema's „Beharrlichkeit führt zum Ziel“ durch Professor P. in M. Ohne sich an bestimmte Kategorien zu binden und nach diesen in einer bestimmten Reihenfolge die Beispiele zu wählen, suchte er an verschiedenen konkreten Erscheinungen aus der Geschichte und dem täglichen Leben den Schülern die Sentenz zu veranschaulichen. Demosthenes, Alfred der Große, das Schlittschuhlaufen, Eifer im Studium, das Beispiel eines jungen Menschen aus des Lehrers Bekanntschaft — alles dieß wurde herbeigezogen; auch die selbstgemachte Einwendung, hergenommen von den vergeblichen, obwohl beharrlichen Versuchen des Kapitäns

Franklin, die nördliche Durchfahrt zu finden, wußte P. für seinen Zweck fruchtbar zu machen. An einem fehlerhaften Aufsatz über ein verwandtes Thema wurde zugleich ein Mißgriff in Anordnung und Vertheilung des Stoffs veranschaulicht und damit die richtige Behandlung der Sache angedeutet. Ein anderer Lehrer, D. in G., machte mich auf den Werth der Sentenzen für den deutschen Aufsatz aufmerksam. Nach dessen Ansicht bieten jene nicht nur in vielen Fällen alsbald den richtigen treffenden Ausdruck für einen Gedanken, der uns vorschwebt und für den wir sonst nicht gleich die rechte Form zu finden wußten; sondern wecken oft geradezu neue Gedanken in uns und suppeditiren uns passende Uebergänge.

Wenn den vorgerückteren Schülern endlich auch solche Themen gegeben werden, die die Phantasie in Anspruch nehmen, so kann unter der letzteren natürlich nicht die produktive, sondern nur die reproduktive Phantasie zu verstehen sein. Für Schüler, die die alten Autoren in Händen haben, schlägt der obenerwähnte Philolog N. Themen vor, wie: „Brief eines Soldaten in die Heimat, der den Rückzug der Zehntausend mitgemacht hat" im Anschluß an Xenophons Anabasis; oder „Brief eines Atheners nach Hause, der in Rom Cicero gehört hat" u. dgl. Die Einleitung würde den historischen Hintergrund der zu schildernden Situation geben, das Uebrige deren individuelle Ausmalung. Aehnliche Themen ließen sich an Abschnitte des geschichtlichen Unterrichts oder an eine Lektüre in einer der modernen Sprachen anknüpfen. Themen, die in dieser Richtung gewählt würden, hätten jedenfalls den Vorzug, daß der zu formende Stoff dem Schüler bekannt wäre und für diesen die Versuchung wegfiele, sich mit seiner Phantasie in nebelhafte Regionen zu versteigen.

Ein wichtiger, aber schwieriger Punkt ist endlich noch die Kritik der Aufsätze, welche neben einer möglichst eingehenden schriftlichen Korrektur zugleich in einer öffentlichen Besprechung der wichtigsten vorgekommenen Fehler in der Schule wird bestehen müssen. Neben andern Mißgriffen liegt hier besonders für jüngere Lehrer der einer zu abstrakten Fassung ihrer Ausstellungen und Belehrungen nahe, wie es mir bei zwei Lehrern vorgekommen ist, die sonst ihre Aufgabe mit Fleiß und Glück lösten. Manche Lehrer nennen aus Schonung bei Besprechung der Arbeiten den Schüler nicht, dem die jeweilige Kritik gilt. Es ist aber wohl besser, ihn offen zu bezeichnen. Die andern finden den Getroffenen in der Regel doch bald heraus, und dieses offenbare Geheimniß ist dann meist peinlicher als die sogleich unverdeckt auftretende Kritik.

Im Uebrigen versteht es sich von selbst, daß sich der taktvolle Lehrer bei der letzteren ebensowohl von einer verschwommenen, weichlichen Milde als von einer verletzenden, entmuthigenden Derbheit fern halten wird.

Mittheilungen über den Zustand und die Entwickelung des schweizerischen Schulwesens.

Solothurn. Der Kantonallehrerverein in den Jahren 1857 und 1858. (Vgl. III. Jahrgang, S. 195 und 196.)

I. Versammlung von 1857. (Anwesend 78 Lehrer und Schulfreunde.)

1) Eröffnungsrede des Hrn. Vizepräsidenten, Pfarrer Fuchs von Kestenholz, statt des wegen Krankheit gehinderten Hrn. Präsidenten, Pfarrer R. Cartier von Oberbuchsiten. „Trotz der Anstrengungen, die namentlich seit der Regenerationszeit von 1830 für die Hebung der Schule und überhaupt des geistigen Lebens in unserm Kantone gemacht wurden, wird dennoch so vielfach geklagt, daß am lebenskräftigen Gedeihen der Schule noch Vieles fehle, und daß sowohl die durch die Volksschule gewonnenen geistigen Resultate für das Leben bei Vielen äußerst gering seien, als auch das sittliche Leben des Volkes keineswegs im Fortschritte begriffen sei. Mögen auch viele dieser Vorwürfe mit Unrecht der Schule selbst, den Schulbehörden und Lehrern zur Last gelegt werden, so kann doch auch nicht verhehlt werden, daß in derselben wohl viel gelehrt und gelernt, aber wenig erzogen wurde, und daß die Stärkung des Willens, die Bildung des Charakters, die Veredlung des Herzens vor der Verstandesbildung in den Hintergrund traten oder gar vernachlässigt wurden. Und doch ist die Gesammterziehung die eigentliche Aufgabe der Schule, und der Lehrer, der die schöne erhabene Idee des Lehrerberufes erfaßt hat, wird sich durch die eigene bedrängte Lage, durch die Vorurtheile des Volkes gegen die Schule, durch die in der schlechten Familienerziehung liegenden Hindernisse, durch den Undank, der so oft der Lohn seines redlichen Strebens, seines opferbereiten Wirkens durch ein ganzes Menschenleben ist, nicht entmuthigen, nicht abhalten lassen, seine Pflicht für die Erziehung der Jugend mit aller Freude und Liebe zu erfüllen. Mit ihm gemeinschaftlich werden die Geistlichkeit und die Staatsbehörden an der Gesammterziehung der Jugend, dieser Hauptaufgabe aller Schulbildung, arbeiten, und dadurch bessere Resultate für das praktische Leben und die sittliche Volksbildung erzielt werden."

2) Bericht über die Thätigkeit der Bezirks-Lehrervereine vom 6. Oktober 1856 bis 14. Mai 1857, zusammengestellt von Hrn. J. Kaufmann, Lehrer in Oensingen. Nach den eingegangenen Berichten über die Thätigkeit der Bezirkslehrervereine hat auch in dem kurzen Zeitraume von kaum einem halben Jahre ein regsames Streben und Wirken unter der Lehrerschaft des Kantons sich kund gegeben, und doch ist es eben das Winterhalbjahr, welches fast die ganze Thätigkeit des Lehrers für seine Schule in Anspruch

nimmt, und ihm daher sehr wenig Zeit für anderweitige geistige Arbeiten übrig läßt.

3) Referat über die Frage: „Auf welche Weise lassen sich Jugend- und Volksbibliotheken am zweckmäßigsten einrichten und nutzbar machen?" von Hrn. Pfarrer J. Fuchs von Kestenholz. Fünf Referate, mehr oder weniger einläßlich, einige mehr allgemein den Zweck, den Nutzen, die Einrichtung der Jugend- und Volksbibliotheken behandelnd, andere mehr die aufzunehmenden Schriften klassifizirend und die einzelnen Bücher anführend, beantworten diese Frage. — Der Referent hat dieselben vielfach ergänzt und das Resultat in Beantwortung der fünf Fragen des schweiz. Lehrervereins (Pädagog. Monatsschrift der Schweiz I, 231) zusammengefaßt.

A. Ueber Jugendbibliotheken. Der Zweck derselben ist, den Unterricht der Anfangsschule zu unterstützen und zu erweitern, dem Geiste des Kindes zu mündlichem und schriftlichem Gedankenausdruck angemessenen Stoff zu bieten, so den Geist zu bilden und Gemüth und Willen zu veredeln, wie es im Geiste einer christlich-vernünftigen Erziehung gelegen ist. Jüngling und Jungfrau sollen nebstdem noch mit denjenigen Kenntnissen ausgerüstet werden, welche das Leben und ihr zukünftiger Beruf von ihnen fordern. Sollen die Jugendbibliotheken diesem Zwecke entsprechen, so muß bei der Auswahl von Jugendschriften vorzüglich auf die geistige Beschaffenheit des jungen Menschen, auf die Anforderungen des Lebens und die daherigen Bedürfnisse der Jugend mit aller Umsicht, mit allem Fleiße, mit aller Gewissenhaftigkeit Rücksicht genommen werden. Es darf nicht vergessen werden, daß die zweckgemäße Bildung des Menschen eine intellektuelle, eine ethische, moralische und religiöse, und eine praktische, technische sein muß. 1) Jugendschriften für Kinder vom 10. bis 14. Altersjahre zählt Ref. a. für intellektuelle Bildung 55, b. für moralisch-religiöse Bildung 114, c. für praktische Bildung 4 auf; 2) Schriften für die reifere Jugend a. für intellektuelle Bildung 6, b. für moralisch-religiöse Bildung 36, c. für Jungfrauen insbesondere 2, für Jünglinge 46, dazu viele der bei 1) erwähnten; 3) als Bücher, die von der nicht mehr schulpflichtigen Jugend häufig gelesen werden, besser aber nicht gelesen würden, werden im Allgemeinen bezeichnet jene nicht geringe Zahl von Jugend- und Volkserzählungen, die nichts mehr und nichts weniger sind, als Romane mit tugendhaftem Aushängeschild und phantasieverderbenden, zum Herzensverderbniß führenden Scenen aus menschlicher Verirrung und Verdorbenheit, alle frömmelnden, stündelnden, pietistischen, den frommen, lebenskräftigen Christenglauben verwässernden und versüßelnden Schriftlein, alle frivolen, die Ehrfurcht vor dem Heiligen, die Anhänglichkeit an Religion und fromme reine Sitten schwächenden Bücher, überhaupt alle Schriften, die nur Phantasie und Gefühl des Lesers aufregen, ohne seinen Geist zu bereichern, sein Herz zu veredeln, seinen

Willen zu stärken; 4) wo eine Schule besteht, sollte eine Jugend- und Volksbibliothek bestehen, gegründet durch Beiträge des Staates und der Kirche, der Schulgemeinde und der Privaten, besorgt und in Ordnung gehalten durch den Lehrer unter Aufsicht des Pfarrers und unentgeldlich ausgeliehen.

B. Volksbibliotheken mögen die nämlichen Schriften, wie für die reifere Jugend enthalten, denen noch 47 andere angereiht werden. Zum Schlusse wird der Antrag des Lehrervereines Balsthal-Thal zu Handen des schweizerischen Lehrervereines vorgebracht, es möge von demselben ein Wegweiser durch die deutschen Jugend- und Volksschriften herausgegeben werden, der dieselben nach Alter- und Bildungsstufen der Leser und ebenso nach dem Zwecke die Schriften für allgemeine Geistes- und Herzensbildung (religiöse und erbauende, pädagogische und praktische, erzählende und poetische Schriften), für speziell-wissenschaftliche und praktische Lebensbildung (Naturwissenschaften, Erdkunde, Geschichte, Methematik, Landwirthschaft, Gemeinnütziges ꝛc.) sondernd, jede Schrift mit kurzen Worten, wo möglich von mehr als einem Beurtheiler, streng nach moralischem, wissenschaftlichem und sprachlichem Gehalt, nach Konfession und Volksthümlichkeit, mit Angabe der äußern Ausstattung, der Seitenzahl und des Preises, besprechen sollte.

An das Referat knüpft sich eine längere Diskussion; theils werden Einwendungen gegen einzelne der vorgeschlagenen Bücher erhoben, und strengere Auswahl, namentlich in Beziehung auf die Jugenderzählungen, gewünscht, theils wird dem Detail vorangehend eine allgemeine Charakteristik der Schriften nach Inhalt, Alters- und Bildungsstufe der Leser ꝛc. verlangt.

Antrag I. Das Referat soll zur nähern Begutachtung und Sichtung der vorgeschlagenen Schriften dem neuen Komite zugewiesen werden. — Angenommen.

Antrag II. Die Bezirksvereine sollen alljährlich Verzeichnisse geprüfter für Jugend- und Volksbibliotheken passender Schriften mit mehr oder weniger einläßlicher Charakteristik dem Komite des Kantonallehrervereines einsenden. — Angenommen.

4) Referat über die Frage: „Wie soll die biblische Geschichte zur religiösen und gemüthlich-sittlichen Bildung der Jugend in der Volksschule behandelt werden?" von Pfarrer F. Fiala in Herbetswil.

Aus den fünf Referaten der Bezirksvereine entwickelt der Referent **a.** die Bedeutsamkeit des biblischen Geschichtsunterrichtes für religiös-sittliche Bildung, und **b.** die Behandlung des biblischen Geschichtsunterrichtes in der Volksschule.

a. Auf der religiös-sittlichen Erziehung des Christenthums beruht alle wahre Bildung, beruht alles Glück der Völker, sowie der Familie und des einzelnen Menschen, und es ist daher Pflicht der Volksschule, welche allseitige

echte Bildung, welche das wahre Glück legen und fördern, welche dem heranwachsenden Menschenkinde für Geist, Herz und Willen die rechte Richtung des ganzen Lebens geben soll, sich diese religiös-sittliche Erziehung des Christenthums zur Hauptaufgabe zu machen. Zu einer solchen Erziehung aber bietet unstreitig die biblische Geschichte das historische Fundament und das vorzüglichste Mittel, liegen doch die Wahrheiten der christlichen Religion uns in den göttlichen Offenbarungen, in einer Reihe historischer Thatsachen vor, und ist überhaupt die historische Lehrweise es vorzüglich, die zur gründlichen Kenntniß und Liebe des Guten führt. Wie das schon die Christen der ersten Jahrhunderte anerkannten, so haben, nachdem die biblische Geschichte lange Zeit in der Volksschule brach gelegen, die bewährtesten Pädagogen und Schulmänner unserer Zeit, namentlich der einseitigen Verstandesbildung und gesammten materiellen Richtung entgegen, auf die Pflege der biblischen Geschichte als das erste und sicherste Heilmittel gedrungen. (Hirscher, Diesterweg, Kellner, Turtmann u. A. m.)

b. Damit der biblische Geschichtsunterricht seiner hohen Aufgabe entspreche, ist das erste Requisit, daß der Lehrer nicht nur selbst die gehörige Kenntniß von der biblischen Geschichte besitze, sondern daß er von ihren Wahrheiten durchdrungen, seine Aufgabe mit inniger Liebe erfasse und ernst und würdig, mit steter Berücksichtigung der Bildungsstufe seiner Schüler, erfülle. Auf der ersten Stufe des religiös-sittlichen Unterrichtes, in den Unterklassen der Volksschule, besteht der biblische Unterricht im Erzählen derjenigen Hauptmomente, die der jugendlichen Fassungskraft angemessen sind, die gleichsam in ihrer Einfachheit und Kindlichkeit in innerer Verwandtschaft mit der gläubigen, unverdorbenen Kinderseele stehen, und schon für sein junges Leben in der Grundlegung der Hauptthatsachen des Christenthums, in Beziehung auf die Tugenden und Fehler seines zarten Alters Gewinn versprechen. Der Lehrer erzählt, schließt die nothwendigen Erklärungen ganz leicht und kurz an, läßt mehrere Schüler wieder erzählen und fügt dann ohne Zwang die hervortretenden Glaubenslehren und sittlichen Anwendungen an. — Auf der zweiten Stufe, in den zwei Jahren der Mittelschule, tritt die biblische Geschichte als Lesebuch ein, aber nicht als sprachlehrliches Lesebuch, an dessen heiligem Inhalt grammatikalische und stylistische Uebungen vorgenommen werden, sondern als Hülfsmittel zum Religionsunterrichte, als die schönste und beste Lektüre zur Geistes- und Herzensbildung. Hier werden die Lesestücke der biblischen Geschichte in fortlaufender Reihe gelesen und behandelt, hier wird tiefer in das Verständniß derselben und in die pragmatische Bedeutung des Einzelnen für die gesammte göttliche Heilsanstalt des Christenthums eingegangen. — In den Oberklassen gilt es, durch übersichtliche, planmäßige Zusammenstellung des früher mehr Vereinzelten die biblische Geschichte als Ganzes, als die Heilsanstalt Gottes

für die Menschen darzustellen, das Vorbildliche im Alten Testament auf die Thatsachen der Erlösungsgeschichte im Neuen zu beziehen, jede Thatsache der Offenbarung in ihrer Bedeutung für die göttliche Heilsanstalt zu zeigen und sie dann, nachdem sie in dieser Bedeutung erkannt worden, auf Herz und Willen der Schüler zu beziehen. Hier gilt es, die Schüler in das Ganze und Einzelne der biblischen Geschichte so einzuführen, daß sie für das Leben, für die Kämpfe und jede Lage desselben ihre Belehrung und Erbauung, ihre Stärkung und Hebung zum höheren selbstständigen Leben daraus schöpfen können. — Durch solche sorgfältige Pflege der biblischen Geschichte geht aber keine Zeit für den Unterricht in den übrigen Fächern verloren, im Gegentheil sie befördert ihn um Vieles und gibt ihm Mark und Leben (Fenelon), wie denn namentlich von der biblischen Geschichte das Wort eines vorzüglichen Gottesgelehrten unserer Zeit gilt: „Die christliche Religion will nicht beweisen, sie will nützen."

In der darauf folgenden Diskussion wird der Wunsch ausgesprochen, es möchte das Tit. Erziehungsdepartement darauf Bedacht nehmen, daß künftig im Seminar die Kandidaten für den Unterricht in der biblischen Geschichte, wie für andere Lehrfächer, besonders vorbereitet und gebildet werden. Einem Antrage hingegen, daß, um alle Kollisionen und Uebergriffe zu vermeiden, der gesammte religiöse Unterricht (Katechismus und biblische Geschichte) in der Volksschule dem betreffenden Pfarrer möchte übertragen werden, wird von Seite von Geistlichen sowohl als Lehrern entgegengehalten, daß eine solche scharfe Trennung des Unterrichtes zwischen Kirche und Schule fast unmöglich, in unserm Kanton weder von der Kirche noch von der Schule durch Uebergriffe oder Mißverhältnisse irgend welcher Art motivirt, geschweige denn provocirt sei, und daß endlich durch dieselbe sowohl dem Lehrer das vorzüglichste Bildungsmittel für Herz und Willen seiner Schüler entzogen, als auch dem Geistlichen die Liebe zur Volksbildung überhaupt und der wohlthätige, unterstützende Einfluß auf die Schule geschwächt und gehemmt werde. — Der Antrag wird mit großer Mehrheit verworfen.

5) Referat über die Frage: „Welches sind die Leistungen und Mängel unserer Fortsetzungsschule, und was soll geschehen, daß diese Anstalt ihrer Aufgabe entsprechende Leistungen zu Tage fördert?" von Hrn. K. Schläfli, Bezirkslehrer in Balsthal.

Aus den sechs Referaten der Bezirksvereine hebt der Referent hervor: a. Die Leistungen der bisherigen Fortsetzungsschule entsprechen nicht den Forderungen und Erwartungen, die man an dieselbe machte. Nur unter besonders günstigen Umständen war sie im Stande, das in der Anfangsschule Erworbene so zu befestigen, daß dasselbe fürs Leben wirklich fruchtbar gemacht werden konnte, eine Erweiterung dieser in der Anfangsschule erhaltenen

Kenntnisse muß als Ausnahme bezeichnet werden, und oft war es nicht einmal möglich, das aus der Anfangsschule Hereingebrachte zu erhalten. b. Unter den Mängeln werden namentlich hervorgehoben die Theilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit, ja sogar die feindselige Stimmung, die so vielfach im Volke gegen diese Schule vorhanden ist, die Nachlässigkeit in der Beaufsichtigung der Fortsetzungsschule und in Anwendung der Strafverordnungen auf dieselbe und dann auch theils die innern Mängel der Fortsetzungsschule selbst in Betreff eines einheitlichen Unterrichtsplanes, und in Anpassung des Unterrichtes an die Bedürfnisse des praktischen Lebens, theils in Bezug auf die gesammte Fortbildung des aus der Schule getretenen jungen Menschen der Mangel an Fortsetzung des Unterrichtes und an Aufsicht über den sittlichen Wandel in dieser gefährlichsten Zeit des Jugendlebens. c. Als Mittel entsprechendere Leistungen der Fortsetzungsschule und überhaupt bessere Fortbildung und sittliche Entwicklung der aus der Anfangsschule getretenen Jugend zu erzielen, wird vorgeschlagen: Man arbeite von Staat, Kirche und Schule aus auf bessere häusliche Erziehung hin, namentlich auf eine durch das Elternhaus vermittelte Einführung in die Verhältnisse des praktischen Lebens auf dem Wege der An- und Eingewöhnung von Jugend auf, die Schule unterstütze dieses Einführen ins praktische Leben durch zweckmäßige Auswahl und Behandlung des Unterrichtsstoffes vermittelst eines allgemeinen Lehrplanes, vermittelst besonderer für diese Klasse berechneter Lehrbücher und Jugend- und Volksbibliotheken; die Zeit des fortgesetzten Jugendunterrichtes werde bis ins 20. Altersjahr ausgedehnt und zwar durch Fortsetzungsschulen bis zum 17. Altersjahre, (entweder in gewöhnlich zwei halben Tagen im Winter oder in anhaltendem Schulbesuch während der Monate Dezember, Januar und Februar), dann durch Sonntagsschulen mit obligatorischem Besuche, durch freiwillige Abendschulen und bessere Einrichtung der Arbeitsschule; die Behörde schreite unnachsichtlich gegen Nachlässigkeit im Schulbesuche ein, und es werde eine besondere Aufsichtsbehörde mit Strafkompetenz aufgestellt, welcher nebst der Aufsicht über die Schule auch die Ueberwachung des sittlichen Wandels der Jugend bis zum 20. Altersjahre zur Pflicht gemacht wird. Referent empfiehlt namentlich letzteren Vorschlag mit aller Wärme und fügt ernste Betrachtungen über die schwankende Stellung der periodisch gewählten Lehrer bei. Sein Schlußwort lautet: „Möchte es endlich einmal vom Reden zum Handeln, vom Wort zur That kommen!"

An das Referat schließt sich eine einläßliche, lebendige Diskussion an. Allgemein anerkannt werden die mangelhaften Leistungen und die Gebrechen der Fortsetzungsschule, die Nothwendigkeit der Fortbildungsschule und sittlichen Ueberwachung der aus der Anfangsschule entlassenen Jugend; auseinander gehen die Ansichten über die Fortbildungsanstalt (Sonntags- oder Abendschulen), bis zu welchem Altersjahre sie besucht werden, ob der Besuch derselben

ein freiwilliger oder mit gesetzlichen Strafbestimmungen ein obligater sein soll; ob nicht besser die Schulzeit für die Primarschule verlängert und die Fortsetzungsschule fallen gelassen würde, ob und wie die Aufsichtsbehörde über den sittlichen Wandel der Jugend mit Erfolg wachen könne. Zum Schlusse wird der den letztern Punkt betreffende Vorschlag des Komite's angenommen: „Es möchte bei allfälligen Abänderungen des Primarschulgesetzes durch dasselbe eine mit Strafkompetenz ausgerüstete, wenigstens aus drei Mitgliedern bestehende Aufsichtsbehörde in jeder Schulgemeinde aufgestellt werden, welcher nebst der Aufsicht über die Schule auch die Ueberwachung des sittlichen Wandels der Jugend bis zum zwanzigsten Altersjahre zur Pflicht gemacht wird."

II. Versammlung von 1858. (Anwesend 96 Lehrer und Schulfreunde.)

1) Die Versammlung wurde vom Präsidenten, Hrn. Dr. Gerni, mit einer Entschuldigung über den späten Beginn der Thätigkeit des Komite's und einem Blicke über dessen Arbeiten eröffnet. Er berührte die Vortheile, die das seit der letzten Versammlung ins Leben getretene Schulgesetz im Vergleiche zum frühern enthalte.

2) Verlesung des Berichtes über die Thätigkeit der Bezirksvereine.

Ueber die Thätigkeit der Bezirksvereine enthält sich der Berichterstatter des Komite's jeder Kritik, indem jeder der einzelnen Referenten das Mangelhafte wie das Gute hervorgehoben hat. Es muß erwähnt werden, daß aus allen Berichten ersichtlich ist, daß auch dieses Jahr wieder Rühmliches geleistet worden und die Lehrer allmälig anfangen, ihre Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu begreifen.

3) Referat über die Frage: „Welche Hindernisse stehen der Volksschule von Seite des Elternhauses entgegen und wie sind dieselben am besten zu beseitigen?" von Hrn. Lehrer Stehli in Rodersdorf.

Alle Beantwortungen dieser Frage gehen darin einig, daß die häusliche Erziehung häufig dem Gedeihen der Volksschule nicht nur nicht förderlich, sondern sehr oft mit letzterer im Widerspruche stehe. Der Referent bezeichnet als größtes Hinderniß „Unverstand und Armuth vieler Eltern", und zählt dann noch folgende auf: I. Mangelhafte häusliche Erziehung sowohl vor dem Eintritte des Kindes in die Schule, als auch während der Schuljahre. II. Eingewurzelte Vorurtheile gegen die Volksschule und Mißkennung derselben. III. Gleichgültigkeit und Schwäche vieler Eltern. IV. Roher Eigennutz und Trägheit der Eltern. V. Die Armuth. Die Beseitigung der meisten dieser Hindernisse ist für die Schule unmöglich. Zu den wirksamen Heilmitteln gehören: 1) Die Persönlichkeit des Lehrers. Ist ihm nicht gegeben, unmittelbar die Eltern für die Schule zu gewinnen, so kann er auf indirektem Wege diese durch die Kinder, die besser geartet worden sind, zu bessern Ansichten bringen.

2) Bessere Bildung der Mütter. Der Grundstein einer guten häuslichen Erziehung ist eine gute Mutter. Die Schule hat ihrerseits sich zu bestreben, den Sinn für Ordnung, Reinlichkeit, Sittlichkeit und Sparsamkeit im Mädchen zu pflegen und üble Angewöhnungen zu entfernen. 3) Gutes Einvernehmen des Lehrers zum Pfarrer und zu den Ortsvorstehern. Diese helfen ihm bösen Willen, mangelhafte Erziehung und Vorurtheile bekämpfen und beseitigen. 4) Ein Radikalmittel, um mit Erfolg der Armuth zu steuern, gibt es wohl nicht. Arme, verwahrloste Kinder unterstütze man nach Kräften.

Von Solothurn-Lebern wurde als ferneres Mittel gegen die Gleichgültigkeit der Eltern der Bezug eines mäßigen Schulgeldes vorgeschlagen. In der darauf folgenden Diskussion macht Hr. RR. Gisiger eine Bemerkung gegen den Vorschlag für Einführung von Schulgeldern. Er bestreitet die Zweckmäßigkeit und Zeitgemäßheit derselben und glaubt, daß die Versammlung auch solche nicht wolle. Er stellt den Antrag: Der Vorschlag des Lehrervereins Solothurn-Lebern für Schulgelder und der Ausdruck „Schulgelder fördern das Interesse der Eltern für die Schule" sind nicht zu genehmigen. In der Abstimmung wird der Antrag Gisiger mit großem Mehr angenommen.

4) Referat über die Frage: „In wie weit ist Kenntniß und Betrieb der Landwirthschaft dem Volksschullehrer nützlich oder nothwendig und welchen Einfluß hat dies auf die Schule?" von Hrn. Oberamtssekretär Dietler in Breitenbach.

Die gestellte Frage wurde von allen Vereinen, ausgenommen Balsthal-Gäu, beantwortet. Der Referent hat die Meinungen derselben und seine Ansichten zusammengestellt.

Für den Volkslehrer, der mitten unter dem Volke lebend, auch dessen Beschäftigung treiben soll, halten die meisten Schulmänner Landwirthschaft für die geeignetste Nebenbeschäftigung. Diese ist ihm zur Verbesserung seiner ökonomischen Lage sowohl, als auch zur günstigen Einwirkung auf Schule und Volk am ehesten zu empfehlen. Der Lehrer sei ein theoretisch gebildeter und praktischer Landwirth. Soll er in seiner Umgebung als Muster eines praktischen Landbauers gelten, so darf ihm einige theoretische Kenntniß über Bodenkultur, Pflanzenbau und Wirthschaftseinrichtung nicht abgehen, und der eigene Acker des Lehrers soll zeigen, daß er das Theoretische und Praktische mit einander zu verbinden weiß. Die Landwirthschaft ist ihm empfehlenswerth aus folgenden Gründen: 1) Aus pädagogischen. Der Volkslehrer, will er seinem Namen genügen, hat sein Auge auch auf Hebung des Landbaues zu richten und selbst zu thun, was er lehrt. Bewirthschaftet er sein eigen Land musterhaft, so hat er sich auch den Weg gebahnt zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse aus diesem Gebiete. 2) Aus finanziellen. Daß die jetzige Besoldung

eines Lehrers noch nicht hinreicht, sich und Familie standesgemäß zu nähren, ist anerkannt. Auf seinem Lande kann er sich und den Seinen die nöthigen Lebensbedürfnisse verschaffen, was seine Lage bedeutend verbessert. 3) Zur Erholung und zur Erhaltung der Gesundheit. Mäßige landwirthschaftliche Arbeiten sind geeignet, den Lehrer, der Tage lang sich in einer Atmosphäre aufhielt, welche seiner Gesundheit nichts weniger als förderlich war, zu erfrischen und seine angegriffene Gesundheit wieder zu stärken. Mit der Körperfrische bewahrt er sich auch die Geistesfrische. 4) Endlich fördert Landwirthschaft seine sittliche Vervollkommnung. In der Natur lernt er Gottes Walten kennen; was seine Gesinnung zu frommen Entschlüssen hinleitet. Ist der Lehrer, zumal der Jüngere, gebunden, seinen Acker zu bauen, so bewahrt ihn dieß vor allen den Ausartungen, welche Müßigsein im Gefolge hat. Schon dadurch, daß Landwirthschaft den Lehrer ökonomisch besser stellt, wirkt sie wohlthätig auf die Schule. Durch den Aufenthalt in der Natur sammelt er sich Stoff für den Anschauungsunterricht. Aufsätze über Gegenstände und Handlungen aus der Landwirthschaft sind sprach- und sachbildend zugleich. In seiner Baumschule belehrt er die Knaben über Ziehung, Pflege und Veredlung nützlicher Obstbäume. Zur Ermöglichung dieser Zwecke wird von einigen Vereinen gewünscht, daß jeder Schule 2—4 Jucharten Land beigegeben würden. Eine Schattenseite würde es jedoch sein, wenn der Lehrer mehr den Interessen des Bauers, als denen des Lehrers dienen würde. Bleiben ihm aber letztere die Hauptsache, so ist er Volkslehrer und Volksmann zugleich und er trägt unmittelbar oder mittelbar dazu bei, daß man von der Birs bis an die Emme, vom Leberberg bis zum Born manche Oede fruchtbar, manchen unergiebigen Acker ergiebig macht.

Ein hier sich anschließender schriftlicher Antrag des Hrn. Pfarrer Cartier in Kriegstetten, dahingehend: der Staat möchte dafür sorgen, daß jede Gemeinde jeder Schule 1—2 Jucharten Land unentgeldlich überlassen sollte, wird für einstweilen abgelehnt.

5) Referat über die Frage: „Welche Stellung gebührt dem Volksschullehrer gegenüber von Staat und Kirche?“ verfaßt und vorgetragen von Hrn. Präsident Dr. Gerni.

Es kann Fälle geben, wo dem Lehrer von Seite geistlicher oder weltlicher Beamten nicht die nöthige Unterstützung zu Theil wird, oder wo ihm Zumuthungen gemacht werden, die sich mit den Interessen der Schule und seinen eigenen nicht vertragen, anderseits ist eine Abweichung von der goldenen Mittelstraße auch für den Lehrer keine Unmöglichkeit. Zur Ermittlung und Feststellung eines richtigen Verhältnisses zwischen diesen erziehenden Faktoren, um jedem derselben die ihm zukommenden Pflichten und Rechte zu sichern und Uebergriffe zu vermeiden, ist ein Wegweiser gewiß nicht unerwünscht. Aus

den eingegangenen Antworten hat der Referent eine Darstellung verfaßt, die sich nach allen Seiten ausläßt. Einige Referenten glauben, eine Feststellung aller Verhältnisse sei, weil zu weit gehend, unmöglich und weil sich wenig Mißstände zeigen, sei sie überflüssig. Andere halten die Beleuchtung der Stellung der Lehrer geradezu für nothwendig, da die Familie, Schule und Kirche die vereinigten Direktoren der Menschenerziehung bilden. Der Referent beantwortet die gestellte Frage vom Standpunkte der Familie, der Gemeinde, der niedern und höhern Schulpflege, der Kirche resp. des Ortsgeistlichen, zeigt den Lehrer als Mensch, als Volks- und Religionslehrer und als Bürger.

A. Die Familie. Die Familie ist die erste Erziehungsanstalt; von ihr erhält das Kind die ersten Eindrücke. Die Eltern wirken durch Lehre, Beispiel und Gewöhnung und zwar 1) physisch durch Nahrung und Pflege des Körpers, Uebung der Glieder und Sinnesorgane; 2) geistig durch Stärkung des Vorstellungsvermögens, des Verstandes, der Vernunft, der Urtheilskraft und des Gedächtnisses; 3) religiös-sittlich durch Weckung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung und durch Gewöhnung zum Gehorsam. Der Lehrer hat die in der Familie begonnene Erziehung fortzusetzen, vorausgesetzt, daß diese ihre Pflicht erkannt und erfüllt hatte. Hatte sie dies nicht, so liefert sie den Miterziehern und der Gesellschaft einen verderblichen Zuwachs. Er arbeite den Pflichtvergessenen mit Ruhe und Ernst entgegen, die übrigen Erziehungsfaktoren werden ihn unterstützen.

B. Der Staat. Der Staat, als erweiterte Familie, hat auch die Rechte und Pflichten derselben in höherer Beziehung zu übernehmen. Es kann deßhalb dem Staate nicht gleichgültig sein, ob seine Glieder diejenige intellektuelle und sittliche Bildung erhalten, welche ihren Wohlstand fördert oder nicht. Gewerbsfleiß, Wohlstand und Sittlichkeit hängen wesentlich von guten Schulen ab. „Was in Zeiten der Anarchie der Wehrstand, das ist in Zeiten des Friedens dem Staate die Schule.“ Schon Karl der Große befahl den Priestern, die Landbewohner im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen zu unterrichten. Der Staat ist in Folge dieser übernommenen Pflicht als erweiterte Familie und durch Sanktion der Geschichte oberste Erziehungsbehörde. Er hat daher zu sorgen 1) für ein Schulgesetz, welches die Rechte und Pflichten der Schule bestimmt; 2) für gehörige Bildung der Volkslehrer; 3) für eine gesicherte finanzielle Stellung derselben; 4) für Schutz der Rechte des Lehrers, als Lehrer und Bürger, gegen jegliche Anmaßung. Der Lehrer schuldet den Gesetzen des Staates pünktlichen Gehorsam, der von demselben aufgestellten Aufsichtsbehörde Achtung und innert den Schranken des Gesetzes ihren Befehlen Nachachtung. Eine allfällig läßige Gemeindsschulpflege suche er zu bethätigen. Den Befehlen der obern Schulbehörden darf er um so eher Gehör geben, da diese gewöhnlich aus Männern von Bildung und Erfahrung bestehen.

C. Die Kirche. Die Kirche, als Pflanzerin und Pflegerin der Religion, vermittelt zwischen der Erziehung der Familie und der Schule; der Staat unterstützt sie in ihrem Walten. Religion ist das Höchste des Menschen und die Freiheit begünstigt die Ausbreitung derselben. Die christliche Erziehung lag seit frühesten Jahrhunderten in den Händen der Geistlichkeit, welche mit der geistigen auch zugleich die materielle Wohlfahrt des Volkes zu fördern berufen war. Die Kirche darf mit Recht die Schule als ihr Kind ansehen, das sie in frühester Jugend als eine zärtliche Mutter genährt und gepflegt hat, das dann unter dem Schutze, an der leitenden Hand und der Fürsorge des Vaters, des Staates, zur bescheidenen, sittsam blühenden Tochter heranwuchs. Die Kirche ist geschichtlich, durch ihre Bildung, naturgemäß und im Auftrage ihres göttlichen Stifters Verbreiterin und Lehrerin des Evangeliums der Religion der Liebe.

D. Die Schule. Die Schule hat die Aufgabe, die ihr anvertrauten Kinder christlich, sittlich-religiös und körperlich zu treuen und zu brauchbaren Bürgern des Staates und der Kirche heranzubilden. Der Mensch ist Bürger zweier Welten. In dem irdischen Leibe wohnt eine unsterbliche Seele, welche mit mancherlei Kräften ausgerüstet ist. Diese Kräfte theilen sich in die geistigen und gemüthlichen oder in Verstand und Willen. Soll nun die Bildung eine gleichmäßige sein, so darf keine dieser Kräfte auf Kosten der andern angestrebt werden. Das Wissen (der Kopf) und das Gemüth (das Herz) werden harmonisch gebildet und gepflegt. Da aber nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnt, so soll die Schule diesen wenigst in seinem Wachsthume nicht hindern. Der Leiter der Volksschule hat der Jugend diejenigen Kenntnisse zu geben, welche zu ihrem Fortkommen nöthig sind und durch Beispiel und Wort vortheilhaft auf ihre Gemüthsbildung einzuwirken. Sein Mitarbeiter, der Ortsgeistliche, unterstützt ihn zu diesem Zwecke. Beide haben deßhalb nach dem Verhältniß zu streben, wie es das Wohl der Jugenderziehung erheischt. Als Bürger der Gemeinde und des Staates sei er bescheiden, ruhig; ohne seine Meinung zu unterdrücken, meide er jeden Anlaß zu Kollisionen.

6) Nun folgt der Antrag des Tit. Erziehungsdepartements für Errichtung einer Kranken- und Alterskasse der Lehrer des Kantons Solothurn.

Der Chef des Erziehungsdepartements, Hr. RR. Vigier, verliest den daherigen unmaßgeblichen Vorschlag und begründet die Nothwendigkeit und Vortheilhaftigkeit dieser Anstalt für die ökonomische zukünftige Existenz der Lehrer. Das Departement schlägt vor: Die vorliegenden Statuten sind zur nähern Prüfung und Vervollständigung dem neuen Komite zuzuweisen und es ist demselben die baldmöglichste Errichtung dieser Kasse zu empfehlen.

Der Antrag des Erziehungsdepartements wird einstimmig angenommen.

7) Referat über die Frage: „Sind Jugendfeste für die Landschulen zweckmäßig und wann? Wie sollen sie organisirt werden?" von Hrn. Lehrer Wiggli in Seewen.

Der Schöpfer hat in den Menschen nebst andern auch den Trieb zur Freude gelegt, und der Ausdruck dieses Triebes zeigt sich in jeder Altersstufe. Schon die lieben Kleinen unterhalten sich gesellschaftlich im Freien bei ergötzlichen Spielen. Die Schulzeit beschränkt zwar das freie Leben des Kindes, leistet aber seiner Erholung bei Spielen den möglichsten Vorschub. Dem gesellschaftlichen Leben der Erwachsenen sind vereinte Erholungsfeste so zu sagen Bedürfniß. Ein vereintes Vergnügungsfest der Jugend gewinnt, eben durch seine Vereinigung, an Erhabenheit und nachhaltigem sittlichen Einfluß. Zur Annäherung von Schule und Haus sind solche Feste wohl ein geeigneter Anlaß; sie tragen unstreitig dazu bei, die Herzen der Kinder an Eltern, Lehrer und Wohlthäter zu fesseln. Und welch' reiches Feld zu Beobachtungen bietet sich dem Lehrer bei solchen Freudenfesten, wo sich die Vorzüge und Mängel der Seele offen an den Tag geben. Als Ansporn zu erneutem Fleiße wirken Jugendfeste auf die Jugend gewiß sehr wohlthätig, und sie haben da, wo sie gehalten wurden, bewiesen, daß sie die Nachtheile der Schulprämien, an deren Stelle sie traten, nicht nur zu verdrängen, sondern mit ebenso vielen Vortheilen aufzuwägen vermögen. Die Meinung der meisten Schulmänner ist entschieden für Jugendfeste. — Wann sollen nun solche gehalten werden? Alle Referate waren der Meinung, daß der liebliche Frühling, die Zeit der Wiederentfaltung der Natur, die schönste und schicklichste sei; die Reize der Natur stimmen zur Fröhlichkeit und rufen Alles ins Leben. Da der Schluß der Schulen in den Frühling fällt, so kann ein solches Fest zugleich als Schlußfeier gelten. — Ueber die Anordnung solcher Feste läßt sich nichts Allgemeines feststellen, da die Verhältnisse zu sehr auseinandergehen. Daß nur eine Gemeinde für sich ein solches abhalte, wird nicht für zweckmäßig gehalten; Vereinigung mehrerer Gemeinden erhöht die Feierlichkeit. Die Pfarrer, Lehrer und Vorsteher von 3—4 Gemeinden besorgen die Anordnung und ermuntern durch ihre Theilnahme die Kinder. Als erste Bedingung gilt Handhabung der Ordnung. Die schulpflichtigen Kinder ohne Unterschied des Standes und der Fähigkeit nehmen am Feste Theil. Zur Veranstaltung desselben würde ungefähr folgende Ordnung stattfinden: 1. Versammlung der theilnehmenden Gemeinden an einem bestimmten Orte; 2. geordneter Zug in die Kirche; 3. feierlicher Gottesdienst mit Gesang und Orgelspiel; 4. Festrede; 5. Vertheilung allfälliger Schulzeugnisse; 6. Rückzug aus der Kirche auf den Festplatz im Freien, wo ein kleines Mahl oder ein Glas Wein zur Erfrischung bereit steht. — Essen und Trinken sollen jedoch nicht den Zielpunkt des Festes bilden. Gesang vor Allem und artige Spiele werden den größten Genuß bieten. Um Ausartungen zu-

vorzukommen, ist die strengste Aufsicht von den Leitern unumgänglich nöthig. Beim Abschiede vereinigt sich die Kinderschaar zu einem Liede und die einzelnen Gemeinden kehren fröhlich in die Heimat. — Die Kosten wären durch freiwillige Beiträge von Eltern, Schulfreunden oder durch die Gemeinden zu bestreiten. — So geleitete Jugendfeste bleiben für das ganze Leben Maßstab und Richtschnur in Erholungen und bilden den Kranz der Schule.

Kriegstetten, im April 1859.

Cartier, Pfarrer und Schulinspektor.

Rezensionen.

Der Religionsunterricht in der Volksschule.

Methodologische Anleitung für Seminaristen, Lehrer und Lehrerinnen. Von Heinrich Welti, reformirtem Religionslehrer am aargauischen Lehrerseminar in Wettingen. Zürich bei Friedr. Schultheß 1859. Preis Fr. 1. 80.

Der Verfasser bespricht im ersten Theil, S. 1—18, nach einer kurzen Einleitung a) die Schule und das Haus oder die Erziehung in der Volksschule, b) die Schule und die Kirche oder den Religionsunterricht in der Volksschule, c) den aargauischen Lehrplan, soweit er den Religionsunterricht betrifft. Der zweite Theil oder die eigentliche methodologische Anleitung, S. 19—178, enthält sechs Abschnitte:

1. das katechetische Verfahren beim Religionsunterricht im Allgemeinen;
2. die Behandlung der biblischen Erzählungen oder der Religionsunterricht in der Unterschule, a) Vorerzählen, b) Veranschaulichen, c) Einprägen, d) Bilden religiöser Begriffe und Urtheile;
3. die Behandlung der biblischen Geschichte oder der Religionsunterricht in der Oberschule, a) Lesen, b) Erklären, c) Nacherzählen, d) Betrachten;
4. die Behandlung der Lehrstücke, a) Gleichnisse, b) Sprüche;
5. Sammlung von Fragen und Aufgaben zu mündlicher Besprechung und schriftlicher Verarbeitung der biblischen Geschichten und Lehren in der Oberschule;
6. Behandlung des religiösen Liedes.

Der theoretischen Erläuterung gehen jeweilen zur nähern Veranschaulichung praktisch ausgeführte Beispiele zur Seite. So enthält der 2te Abschnitt sechs Erzählungen über Johannes den Täufer und die Geburt und das Jugendleben Jesu; der 3te zeigt die der Oberschule angemessene Behandlungsweise an den Erzählungen vom Hauptmann zu Kapernaum und vom Jüngling zu Nain; der 4te erklärt das Gleichniß vom Weinberg des Volkes Gottes, Jesaja Kap. 5 und den Spruch Matth. 6, 33; der 6te die Psalmen 42 und 43 und das

Kirchenlied: O Haupt voll Blut und Wunden. Besonders reichhaltig an praktischen Hindeutungen ist der 5te Abschnitt, S. 114—165, wo zu biblischen Erzählungen des alten und neuen Testamentes, sowie zu wichtigern Partien aus der Bibelkunde (gegen 200 an der Zahl) meist in Form von Fragen, häufig auch in kurzen Antworten die Gesichtspunkte hervorgehoben werden, die besondere Berücksichtigung verdienen.

Um dem Leser eine Anschauung zu geben, wie der Verfasser im Einzelnen seinen Stoff behandelt, heben wir in Kürze zwei Punkte aus dem dritten Abschnitt hervor. Als Erklärungsmittel werden besprochen: 1. Die Worterklärung, 2. die Sacherklärung oder Definition, 3. die Beschreibung, 4. das Beispiel oder Exempel, 5. die Vergleichung mit Aehnlichem und Naheliegendem, 6. die Entgegensetzung des Gegentheils oder der Kontrast, 7. das Aufsuchen des innern Zusammenhangs der Gedanken, 8. das Zusammenfassen der Hauptpunkte einer Erzählung. — Beim „Betrachten" der Geschichte wird unterschieden: 1. das Anschauen (der Verfasser scheint absichtlich und zwar mit Recht den vornehmer klingenden Ausdruck „Beurtheilung" zu vermeiden) der Personen und Thatsachen, 2. das Auffinden geschichtlicher und sittlich-religiöser Wahrheiten, 3. die Anwendung derselben. Ueber die letztere heißt es u. A.: „Der Schüler muß fühlen: das geht mich selbst an. Die Geschichtsbetrachtung soll nicht bloß auf seine Erkenntniß, sondern auch auf seinen Willen, seine Gesinnung einwirken, ihm Abneigung vor dem Bösen und Begeisterung für das Gute, Heilige und Wahre, Liebe zur Frömmigkeit, Tugend und Pflicht einflößen. — Soll dem Lehrer dieß gelingen, so muß er die Kinder, ihr Leben und Weben, ihr Denken und Wollen kennen und erforschen. Je mehr er sie durchschaut und sich in sie hineinfühlen und denken kann, desto besser wird er auf sie einwirken können. Er denke auch nicht, daß hier viele und schöne Worte es ausmachen. Wenn er aus dem Herzen spricht, aus seiner innersten und eigensten Ueberzeugung und Erfahrung redet, dann genügt eine kurze Bemerkung, eine einfache Mahnung oder Warnung. Die Hauptsache ist, daß die Kinder an der Haltung, an dem Blick, an der Gebärde des Lehrers, an dem Ton seiner Stimme, an der Wärme seiner Rede merken, daß es ihm selbst Ernst ist und daß er ernstlich will, daß sie sich seine Worte zu Herzen fassen und darnach thun."

Der Verfasser bezeichnet im Vorwort seine Arbeit als einen Versuch, zu dem ihn ein selbstgefühltes und auch anderwärts vielfach geäußertes Bedürfniß bewogen habe. Unserseits können wir diesen Versuch mit Freuden begrüßen. Was ihn in unsern Augen besonders empfehlenswerth macht, das ist die Ruhe, mit welcher der Verfasser ohne alle Polemik gegen andere Standpunkte seine eigene Ansicht darlegt. Gerade in dieser Hinsicht eignet sich das Buch vorzüglich für Seminaristen und Lehrer, für die es zunächst bestimmt ist. Mancher

möchte vielleicht wünschen, daß es da und dort mehr thäte, um theologische Bedenken und Schwierigkeiten zu heben, die auch dem denkenden Lehrer nicht fremd bleiben; aber theils wäre dazu ein weit umfangreicheres Buch nöthig gewesen, theils hätte das leicht vom nächsten Zweck abführen und zu Einseitigkeiten verleiten können. Der theologische Standpunkt ist der des kindlich unbefangenen Bibelglaubens, der im Leben wirksamen Religiösität, wie ihn Gellert zeichnet in den Worten: Ein täglich thätig Christenthum, das ist des Glaubens Frucht und Ruhm. Da ist Nichts von einem verflachenden Rationalismus, der den biblischen Geschichten den schönsten Duft abstreift und so lange mit dem anatomischen Messer eines blos kritisirenden Verstandes zergliedert, bis unter der gewagten Operation die Seele des Ganzen entweicht; aber auch Nichts von pietistischer Kopfhängerei, die das eigentliche Wesen der Kindesnatur ignorirt und keine gesunde Nahrung für das Volk sein kann, und Nichts von der Härte und Unfruchtbarkeit einer starren Orthodoxie, die den Kopf oder auch nur das Gedächtniß mit trockenen Dogmen speist und das Herz leer läßt. Wer übrigens auch einer bestimmter ausgeprägten theologischen Richtung angehört, wird, wenn er nur den Hauptzweck des Religionsunterrichtes, Weckung und Kräftigung des religiösen Lebens, nicht außer Acht läßt, die Schrift nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Was dann speziell die pädagogische und methodische Seite des Buches betrifft, so könnte man allerdings zunächst gegen den 5ten Abschnitt, die vom Verfasser vorausgesehene Einwendung erheben, es seien da nach Quantität und Qualität zu hohe Anforderungen an die allgemeine Volksschule gestellt. Die einleitenden Bemerkungen aber, welche der Aufgabensammlung vorausgeschickt sind, können darüber vollständig beruhigen; nur ist es nothwendig, daß jeder Lehrer, der die Sammlung benutzen will, diese Bemerkungen wohl beherzige und im einzelnen Falle nicht weiter gehe, als die besondern Verhältnisse mit einiger Leichtigkeit gestatten. Wir billigen es ganz, daß auch der Religionsunterricht bisweilen Stoff zu schriftlichen Arbeiten gebe, aber wir möchten ein bescheidenes Maß nicht überschritten wissen. Eine gewisse Beschränkung erscheint um so nothwendiger, wenn man bedenkt, daß den Ausarbeitungen die Korrektur nie fehlen darf. Sodann könnte man wünschen, daß da und dort eine Partie noch einläßlicher und erschöpfender behandelt worden wäre; es mag jedoch namentlich als Lehrbuch in den Händen von Seminaristen, denen der Lehrer noch weitere Ausführungen gibt, das Gegebene hinreichend sein. Was uns aber in pädagogischer Hinsicht an der Schrift besonders freut und wodurch sie sich vor mancher andern Arbeit verwandten Inhalts vortheilhaft auszeichnet, das ist die Rücksichtnahme auf die Natur und Entwicklung des Kindes, auf seine Fassungskraft, seine Bedürfnisse, seine Anschauungsweise, seine Lebenssphäre. Die Grundsätze einer naturgemäßen und

gesunden Pädagogik werden auch auf den Religionsunterricht angewendet. Es ist damit ein weiterer, anerkennenswerther Versuch gemacht, Kirche und Schule einander zu nähern, Religion und Pädagogik in engere Verbindung zu bringen. In dem Buche redet zum Leser nicht nur der Theolog, sondern auch der Schulmann; und nicht nur der Schulmann, sondern auch der theologisch gebildete, für Begründung und Verbreitung christlicher Religiösität begeisterte Kenner und Freund der heil. Schrift. Wir wollen nicht sagen, daß alle Differenzen gehoben seien, welche die beiden nach Natur und Zweck doch verwandten Gebiete nur zu oft und allzu schroff getrennt haben; aber es ist doch ein Weg betreten, der zu weitern Resultaten führen kann.

Der Schluß des ersten Theils enthält den aargauischen Lehrplan für den Religionsunterricht; der Aufgabensammlung im fünften Abschnitt des zweiten Theiles liegen „die Geschichten und Lehren der heiligen Schrift für die reformirten Schulen des Kantons Aargau" zu Grunde. Der Verfasser hat demnach die speziellen Verhältnisse seines Kantons besonders berücksichtigt. Dadurch hat aber die Schrift keineswegs ihren allgemeinern Charakter eingebüßt. Es wird im Gegentheil Jeder, der Religionsunterricht zu ertheilen hat und über Gang und Methode dieses Unterrichtes Aufschluß sucht, Etwas daraus lernen können und heilsame Anregung zu weiterem Nachdenken und Forschen finden. Auch der Katholik darf unbedenklich zu dem Buche greifen und wird es nach aufmerksamer Prüfung nicht unbefriedigt bei Seite legen. In Summa, wir können die „Anleitung" aus voller Ueberzeugung empfehlen und wünschen ihr einen weiten und segensreichen Wirkungskreis. ρ—.

Schriften für den Gesangunterricht.

Bald sind fünfzig Jahre verflossen, seitdem durch Pestalozzi und seine begeisterten Jünger Nägeli und Pfeifer die Weckung und Bildung des Tonsinnes als wesentlicher Faktor der Menschenbildung erklärt worden ist. Wir dürfen wohl annehmen, ihre Ansicht, daß eine harmonische, allseitige Ausbildung des geistigen Seins von der Entwickelung des Tonsinnes ebenso wenig Umgang nehmen dürfe als z. B. von der Entwickelung des Sprachvermögens, begegne heutzutage keinem Widerspruch mehr, und diejenige Form der edlen Tonkunst, welche in der Regel der Schule allein zugänglich bleibt, der Gesang, habe sich überall eine feste Stelle im Schulorganismus erobert. Anders verhält es sich, wenn wir fragen: Sind diejenigen, welche den Gesang in der Schule zu pflegen haben, von seiner Wichtigkeit und Bedeutung für die geistige Bildung allgemein aus Gründen überzeugt; oder beruht die Abwesenheit des Widerspruchs nicht eher nur auf einem äußerlichen Respekt vor den Autoritäten, welche den Gesang zum Schulfache gestempelt haben? Wenn wir

sehen, wie an vielen Orten der Gesangunterricht immer noch in einer blos mechanischen Vor- und Nachsingerei besteht, in welcher Form seine Wirkung auf das geistige Wesen des Schülers gerade zum Gegentheil von dem wird, was sie sein sollte, so ist man wahrlich berechtigt, jene Frage zu verneinen. Uns wenigstens ist es immer vorgekommen, als werde der Mensch, dem man Gesangstücke vor- und nachleiert, wie man mit Gimpeln thut, nicht veredelt, sondern herabgewürdigt; auch ist uns so eine wandelnde zweibeinige Musikdose, die genau ihre paar Stücklein herabsummt, nicht mehr und nicht minder, wenn der Gesangdirektor sie gehörig aufgezogen hat, immer sehr bemitleidenswerth erschienen. Und wenn wir uns erst den Singstoff näher beschauen, den manche Lehrer und namentlich auch Vereinsdirektoren den ihrer Leitung Anvertrauten zu bieten wagen, so kommen wir zu der Ueberzeugung, daß die Einsicht in die tiefere psychologische Bedeutung des Gesangunterrichtes noch weit entfernt ist, allgemein zu sein. Sonst würden nicht Fadaisen aller Art, sentimentale Schwächlichkeiten, schmachtende Liebeleien, Polka's und Märsche, eine gewisse Sorte von „Alpenliedern" mit obligaten Jodeleien in den allerhöchsten Kopftönen, ja bisweilen geradezu Zweideutigkeiten und Rohheiten auf dem Repertoire stehen und — Beifall finden. Sicher stehts an gar vielen Orten besser, aber noch lange nicht überall. Darum ist es fortwährend zeitgemäß, nicht nur mit dem Ziele des ächten Gesangunterrichtes, sondern auch mit den Wegen, welche sicher dahin leiten, bekannt zu machen. Dieß ist der Zweck nachfolgender Schriften, auf welche wir hiemit namentlich die Lehrer der schweizerischen Volksschulen aufmerksam machen möchten:

1. Der Gesangunterricht in der Volksschule in seiner nothwendigen Beschränkung auf das Wesentliche als bildender Volksunterricht dargestellt. Erster Theil: der Gesangunterricht der Volksschule und dessen Methode im Allgemeinen. Zweiter Theil: Uebungsstoff und spezielle Lehrmethode. Preis 3 Fr.
2. Liedergärtchen, eine Sammlung einstimmiger Lieder nebst einleitenden Uebungen, für die erste Stufe der Volksschule methodisch bearbeitet. Preis 10 Cts.
3. Liederfreund, eine Sammlung zweistimmiger Lieder nebst einleitenden Uebungen, für die zweite Stufe der Volksschule methodisch bearbeitet. Preis 15 Cts.
4. Liederhalle, eine Sammlung dreistimmiger Lieder, für die dritte Stufe der Volksschule. Preis 15 Cts.

Sämmtlich herausgegeben von H. R. Rüegg, Seminardirektor in St. Gallen, und erschienen bei Karl Weiß in Horgen, Nr. 2 in zweiter, 3 in vierter, 4 in dritter Auflage.

Nr. 1 qualifizirt sich als ein ziemlich vollständiges Handbuch des Gesang-

unterrichtes für den Volksschullehrer. Wir stehen nicht an, das Werk für eine sehr wohl durchdachte und gelungene Leistung zu erklären, die einen wesentlichen Fortschritt in der Methodik des Gesangunterrichtes begründet und dem Lehrer der schweizerischen Volksschule um so werthvoller erscheinen muß, als dem Verfasser bei Ausarbeitung seines Buches offenbar zunächst die besondern Verhältnisse und Bedürfnisse der schweizerischen Schulen vorgeschwebt haben. Wir wollen versuchen, in Kürze die Grundsätze anzudeuten, von denen Herr Rüegg ausgeht, in der Voraussetzung, dadurch manchen Leser der pädagogischen Monatschrift zu veranlassen, sich mit denselben in dem Buche selbst näher bekannt zu machen.

Der Verfasser weist zunächst hin auf die Bedeutung des Gesanges zur Bildung der verschiedenen Geisteskräfte. Indem er nun den Satz aufstellt, „daß der Gesang nur durch ein bewußtes Erfassen der Tonelemente zum Kunstbildungsmittel erhoben wird," geht er aufs Gebiet der Methodik hinüber, und zeichnet uns vorerst die zwei Hauptrichtungen, in welchen die dießfälligen Ansichten auseinandergehen. Während Nägeli in seiner „Gesangbildungslehre" die abstrakte Trennung der Tonelemente (Rhythmik, Melodik, Dynamik) schroff auf die Spitze treibt, und den Satz aufstellt: „Der Schüler soll wissen, was er kann, und können, was er weiß," haben Andere, an der Möglichkeit jedes rationellen Gesangunterrichtes in der Schule verzweifelnd, alle Theorie vollständig über Bord werfen, und sich rein auf Vor- und Nachsingen von Liedern beschränken wollen. Zwischen beiden Richtungen liegt der Mittelweg derjenigen, welche zwar theoretisch-praktische Gesangübungen anstellen, aber einen von diesen unabhängigen Liederkurs nebenher gehen lassen, in welchem Vieles auf rein mechanischem Wege eingeübt wird. Der Verfasser erklärt sich aus Gründen gegen die zwei letzteren Weisen, den Gesangunterricht zu betreiben, und bekennt sich ebenfalls zu dem Satze: „Der Schüler soll wissen, was er kann, und können, was er weiß." Damit adoptirte er aber keineswegs den Lehrgang Nägeli's, der die Tonelemente einzeln bis zur völligen Geläufigkeit und Erschöpfung einübt, und erst nachher mit einander in Verbindung bringt. Er spricht sich hierüber so aus: „Eine rein objektive Trennung der Tonelemente erscheint für den Unterricht in der Volksschule ebenso unzweckmäßig, als ein Rechnungsunterricht wäre, der im ersten Schuljahr die Addition ganz erschöpfend, im zweiten die Subtraktion bis in die höchsten Stellen hinauf behandelte u. s. f. Man muß zwar die Elemente stets so üben, daß in einer Lektion nur ein Element als Hauptsache erscheint. Das Erkannte wird aber sogleich mit dem Bekannten eines andern Elementes verbunden. So werden Unterrichtsstufen gebildet, auf denen die Elemente in ihrer gegenseitigen Verbindung und Durchdringung vorgeführt werden." Und an einem andern Orte: „Dem Elementarkurs (theoretisch-praktischen Uebungskurs) geht ein

Liederkurs parallel, welcher vom erstern nicht frei und unabhängig ist, sondern das in jenem gebotene Material je in ein Kunstganzes vereinigt, und so für die Gemüthsbildung fruchtbar macht. Durch diese innige Verbindung ist die Einheit des Unterrichtes bedingt."

In diesen Sätzen scheint uns die Eigenthümlichkeit der Methode des Herrn Verfassers ausgesprochen; wir glauben, die in seinem Buche gegebene Entwickelung und Begründung derselben werde von ihrer Richtigkeit überzeugen. Immerhin wird sich Manchem der Zweifel aufdrängen: Ist es möglich, für jede Unterrichtsstufe einen Liederkurs aufzustellen, der reichhaltig genug sei, und doch nicht mehr als dasjenige Tonmaterial verwende, über welches der Schüler im Uebungskurs bereits Herr geworden ist? Leicht dürfte die Aufgabe nicht sein; denn es muß allerdings die Forderung gestellt werden, daß die betreffenden Lieder, so sehr sie sich auch dieser Bedingung fügen, sich vom Charakter des für den bloßen Schulzweck Gemachten völlig frei halten, und den künstlerischen Anforderungen entsprechen. Aber wir halten die Sache doch nicht für unmöglich. Die deutsche Literatur ist in diesem Gebiete sehr reich; es handelt sich nur darum, dieses möglichst seinem ganzen Umfange nach kennen zu lernen und auszubeuten. Wenn sich vereinte Kräfte an diese Aufgabe machen, so wird die Ernte reichlich genug ausfallen. Am meisten Schwierigkeit bietet natürlich die unterste Stufe dar. Aber gewiß läßt sich diese Schwierigkeit überwinden. Besitzen wir doch von Musikern, die als Methodiker für diese Stufe gearbeitet haben (wir nennen nur Weber, Fischer und den Verfasser selbst, der zwar das Prädikat eines „Fachmannes" von sich ablehnt) und von andern manches hübsche Liedchen, das bei aller Schulmäßigkeit zugleich für schön gelten kann.

Nach diesen allgemeinen Feststellungen geht der Verfasser über zu einer nähern Bezeichnung und Abstufung der einzelnen Uebungen. Hiebei unterscheidet er drei Schulstufen, von denen die erste das erste, zweite und dritte, die zweite das vierte, fünfte und sechste, die dritte endlich die übrigen Schuljahre umfaßt. Womit soll nun der Gesangunterricht beginnen? Wie beim naturgemäßen Sprachunterricht, dem Schreib- und Lesekurs nothwendig ein Sprechkurs vorangeht, also beginnt der naturgemäße Gesangunterricht nicht mit Notenlesen, sondern mit Uebungen des Gehörs und der Stimme (nicht zu verwechseln mit mechanischem Liedchensingen, obgleich natürlich, wie aus den frühern Auseinandersetzungen folgt, Lieder auf der ersten Schulstufe keineswegs ausgeschlossen bleiben). Erst im dritten Schuljahre tritt die schriftliche Bezeichnung der bisher bekannt gewordenen einfachen Tonverhältnisse ein, womit sich naturgemäß die ersten Leseübungen (Singen nach Noten) verbinden. Auf der zweiten Schulstufe dauern die organischen Uebungen in erweitertem Maße fort; doch nehmen jetzt die Leseübungen die Kraft des Schülers haupt-

sächlich in Anspruch. Daneben fordert der Verfasser aber auch Schreib- oder Notirungsübungen; er betrachtet diese mit Nägeli u. A. als ein vortreffliches Mittel, die Schüler dahin zu bringen, die Tonverhältnisse klar anzuschauen, und Gehör, Stimme, Tongedächtniß und Verstand auf die mannigfaltigste Weise zu üben. Man kann dieser Forderung nur beistimmen. Wenn der Gesangunterricht von unten auf rationell betrieben wird, so ist auch ihre Erfüllung keineswegs schwer; es ist aber wahrhaft überraschend, wie viel die Schüler durch diese Uebungen an Einsicht und Sicherheit in den Tonverhältnissen gewinnen. Der dritten Schulstufe endlich vindizirt der Verfasser den allgemeinen Zweck der Erweiterung und Abrundung, sowie der unmittelbar praktischen Beziehungen des Unterrichts zum Leben (Befähigung der Zöglinge zur Theilnahme an den Gesängen der Erwachsenen, insbesondere an den kirchlichen Chorälen.) Als Lehrmittel verlangt er: 1. ein allgemeines, in Form eines Tabellenwerkes, welches den methodischen Stoff als Leseübung darbietet, und dem er den Vorzug vor einem bloßen Heftchen methodischer Uebungen, für die Hand des Schülers berechnet, gibt; 2. ein individuelles Lehrmittel, ein Liederbuch, welches den vollständigen Stoff für den Liederkurs enthält, und in seiner methodischen Gliederung mit dem Gang des Tabellenwerkes genau übereinstimmen muß. In ausführlicherer Entwickelung zeigt der Verfasser, was aus den Gebieten der Melodik, Rhythmik und Dynamik im Volksgesang zur Verwendung kommt, und was also der Gesangunterricht in der Volksschule in seinen Bereich zu ziehen hat. Diese Darstellung legt Zeugniß ab von der Gründlichkeit, womit er in seinen Gegenstand eingedrungen ist; sie dürfte wohl geeignet sein, die Einsicht manches Lehrers in die betreffenden Gebiete zu befestigen oder zu erweitern, und wir bedauern, Manches, was Herr Rüegg über Zifferschrift, Liniensystem, Molltonleiter u. dgl. beibringt, hier nicht weiter berühren zu können. Haben wir ihn übrigens nicht mißverstanden, so hat er seine Ansicht über die Erleichterung der Auffassung des Mollgeschlechtes im zweiten Theile einigermaßen, und zwar glücklich, modifizirt. Denn offenbar führt es nicht zum rechten Ziele, „wenn wir in der Molltonleiter einen Durhauptton festsetzen, und die Uebung als in Dur geschrieben singen" (Seite 71). Die Möglichkeit dieses Verfahrens auch vorausgesetzt, müßte dasselbe den Tonsinn des Schülers doch vollständig irre führen, weil er dadurch nicht zum Bewußtsein des Mollcharakters käme, während er das Tonstück wegen der Eigenthümlichkeit seiner Tonverbindungen doch auch nicht dem Durgeschlechte anbequemen könnte. Es ist also sehr am Platze, wenn auf Seite 258 gesagt wird: „Soll der Schüler den Charakter der weichen Tonart richtig auffassen, so darf er nicht durch jene Herauskonstruirung aus der harten Leiter immer an jene erinnert und dadurch verwirrt werden, sondern er muß gerade das Charakteristische aus der Abweichung von Dur erkennen lernen und seinem

Gehör und Gemüth einprägen." Im Uebrigen stimmen wir mit dem Verfasser von ganzem Herzen überein, wenn er behauptet, daß die Pflege des Mollgeschlechtes (zur rechten Zeit vorgenommen) keineswegs ins Reich der Unmöglichkeit gehört, und wenn er diese Pflege nachdrücklich fordert. Haben doch die genialsten Tondichter, ein J. S. Bach, Händel, Mozart, Beethoven, Mendelssohn u. a. einen guten Theil, einige mehr als die Hälfte, ihrer Tondichtungen in der weichen Tonart geschrieben. Und wenn man auch behaupten mag, daß ihre Werke außerhalb des Bereiches des Volksgesanges liegen (was hoffentlich nur zum Theil wahr sein wird, wenn einst ein rationeller Gesangunterricht überall durchgedrungen ist), so muß man doch zugeben, daß manches echte Volkslied, daß namentlich manche Perle unseres Choralschatzes, der recht eigentlich dem Bereiche des Volksgesanges angehört, in Moll geht; das Alles ist aber für den verloren, der sich nicht in die weiche Tonart hineingelebt hat. Er hat dieselbe Kenntniß von der Tonwelt, wie die Menschen vor Columbus von der Erde: er kennt nur die halbe und diese nicht recht. Wir werden doch vor den Bewohnern anderer Länder, wo man Choräle und Volkslieder so gut in Moll wie in Dur singt, wir werden doch vor unsern Vorvätern, die dasselbe geleistet haben, nicht die Segel streichen wollen.

Der zweite Theil des „Gesangunterrichtes" gibt nun in einfacher und verständlicher Weise direkte Anleitung, wie die einzelnen Uebungen auf den verschiedenen Unterrichtsstufen Schritt für Schritt vorzunehmen sind. Es ist begreiflich, daß hier die Noten einen bedeutenden Raum einnehmen; dieselben bestehen in methodischen Uebungen zur Einführung in die Tonverhältnisse und in Liedern, die parallel neben den Uebungen hergehen, und mit diesen in innere Verbindung gesetzt sind. Dieß führt uns auf die oben unter Nr. 2, 3 und 4 angezeigten Liedersammlungen des Hrn. Rüegg.

Dieselben enthalten zum guten Theil denselben Gesangstoff (Uebungen und Lieder), welcher in die methodische Anleitung zum Gesangunterricht aufgenommen worden ist. Nur die „Liederhalle" bietet durchweg Anderes, und unterscheidet sich auch noch dadurch, daß hier methodische Uebungen weggelassen sind. Im Allgemeinen müssen wir den Sammlungen das Zeugniß geben, daß sie sich durch sehr verständige Anlage auszeichnen, die sich vor gewagten Sprüngen wohl hütet, und die Büchlein sehr geeignet macht, den rationellen Gesangunterricht zu unterstützen. Es sind uns im „Liedergärtchen" einige Nummern aufgefallen (45, 46, 50), die entweder nicht richtig notirt oder hier noch nicht am Platze zu sein scheinen. Auf der ersten Unterrichtsstufe gilt nämlich noch der Satz: „Die Note für den ersten Ton setzt man auf die erste Linie" (Gesangunterricht S. 152). Für jene Nummern ist nun aber offenbar der im zweiten Zwischenraum notirte Ton der erste. Doch ist diese Ausstellung eine wenig wesentliche, und wir erklären gern, daß die Sammlungen des Hrn. Rüegg

sich nicht nur durch methodische Anlage, sondern auch durch gute Auswahl vor mancher andern auszeichnen. Daß sich Etwas darin eingeschlichen habe, was durchaus auszuscheiden wäre, läßt sich nach dem Vorausgegangenen nicht erwarten. Wenn es jedoch bei neuen Auflagen möglich ist, ein paar weniger originelle Nummern durch frischere zu ersetzen, und die Auswahl vielleicht noch um eine Anzahl guter Volksweisen und andere gediegene Stücke zu vermehren, selbst auf die Gefahr hin, daß eine jede um einen Fünfer höher zu stehen käme, so dürfte die Trefflichkeit der drei Sammlungen dadurch noch erhöht werden.

Wir schließen unsere Anzeige, indem wir die Ueberzeugung aussprechen, daß überall, wo der Gesangunterricht mit Einsicht und Fleiß nach den von Hrn. Rüegg entwickelten Grundsätzen ertheilt wird, schöne Früchte nicht ausbleiben können, und der Gesang Lehrern und Schülern recht zur Freude werden muß. G. Eberhard.

Erwiderung an Herrn Musikdirektor Breitenbach in Wettingen.

Herr Breitenbach sagt in der Rezension meiner „zwanzig 3stimmigen Gesänge": Composition und Arrangement lassen bei denselben zu wünschen übrig, daß ihre Verfasser zuerst bessere Compositionsstudien machen möchten, ehe sie ihr Produkt auf den Markt bringen." (Pädag. Monatsschrift 1859, 5. Heft, S. 155.) — Es wäre mir sehr lieb gewesen, auch wäre es im Interesse der Sache selbst gewesen, wenn Herr Breitenbach, da er sich nun doch einmal die Mühe genommen hat, meine Liedersammlung zu kritisiren, nur in aller Kürze darüber sich ausgesprochen hätte, welche Compositionen und Arrangements ihm denn eigentlich so verfehlt vorkommen, und inwiefern das, daß er sowohl mir, als auch einem Theil der Componisten, welche in meiner Liedersammlung auftreten, den Rath geben zu müssen glaubt, wir möchten uns doch vorher noch besser in der Compositionslehre umsehen, ehe wir unsere Produkte auf den Markt bringen. Ich weiß zwar aus eigener Erfahrung gar wohl, daß man sich in der Regel bei Rezensionen der Kürze befleißt, namentlich wenn man über die literarischen Erscheinungen in einem ganzen „Fache" zu referiren hat; gleichwohl halte ich es für die Pflicht eines Rezensenten, seine Behauptungen wenigstens auch mit einigen Beispielen zu belegen, und das hätte hier Breitenbach um so mehr thun sollen, als er fragliche Sammlung so halb und halb auf den index librorum prohibitorum bringt. Ich habe eine zu hohe Achtung vor Herrn Breitenbach, als daß ich annehmen könnte, er werde sich auf dieses hin in ein vornehmes Stillschweigen hüllen.

Vorläufig will ich für die Leser der „Monatsschrift", sowie auch gegen

Herrn Breitenbach selbst Folgendes bezwecken. — Die Componisten, die in meiner Sammlung auftreten, sind — das sei aber gesagt, ohne Herrn Breitenbach im mindesten zu nahe treten zu wollen — ihm ebenbürtig, indem alle mit der Harmonielehre ebenso vertraut sind als Herr Breitenbach. Die bekannten Namen derselben sind: Mozart, Mendelssohn-Bartholdy, Lindpaintner, Kreutzer, Immler, Baumgartner, Riehl; nun, ihnen gilt gewiß der Vorwurf Herrn Breitenbachs nicht. Weniger bekannte Namen sind allerdings Espenmüller, Spiegler, Elsäßer, Oechsli, Nußliegel. Espenmüller und Spiegler wirkten Jahre lang mit großer Sachkenntniß und Umsicht an einem kleineren württ. Seminar; der Erste hat sogar von Mendelssohn-Bartholdy ein äußerst schmeichelhaftes Zeugniß über seine ihm zur Einsicht überschickte Composition erhalten. Elsäßer hat auch manch schönes Lied componirt und richtig gesetzt, deßgleichen Oechsli, und Nußliegel ist meines Wissens ein sehr geachteter Cantor in Nürnberg. Wenn ich also gerade von diesen Männern Compositionen wählte, so wußte ich warum ich es that, und es ist solange meine entschiedene Ansicht, daß auch die Letztern musikalisch durchgebildet sind, solange mich Herr Breitenbach nicht eines Bessern belehrt.

Somit hätte also nur ich noch bessere Compositionsstudien zu machen. Nun, ich konzedire recht gerne, daß mir trotz der vielen Zeit und Mühe, die ich bisher auf die Harmonielehre verwendet habe, noch Manches zu lernen übrig bleiben wird: nicht, weil überhaupt unser aller Wissen Stückwerk ist, sondern weil ich es selbst lebhaft fühle, daß es gut ist, wenn ich unsern Musik-Meistern noch zu Füßen sitze. Gleichwohl aber wäre ich sehr begierig, von Herrn Breitenbach zu vernehmen, welche Compositionsfehler mir in der in Frage stehenden Liedersammlung zur Last zu legen sind. Ich weiß nun recht wohl, daß man das eine oder andere Lied auch anders arrangiren könnte, aber da ich die bewußte Liedersammlung zunächst für Sekundarschulen bestimmte — freilich liest man dies nicht auf dem Titelblatt, aber jeder kundige Primarlehrer hätte das bald gesehen und Viele haben es auch gesehen — so glaubte ich, namentlich um auch schwerere rhythmisch-melodische Uebungen gerade mit dem „angewandten" Singen zu verbinden, ebenso setzen zu dürfen und zu können, wie ichs gethan. Leider haben sich gar mancherlei Druckfehler eingeschlichen, was ich selbst trotz der sorgfältigsten Korrektur nimmer ändern könnte. (Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß jene Aussetzungen des Herrn Breitenbach gerade auf Druckfehlern beruhen.) — Indessen, wie schon bemerkt, ich lasse mich gerne belehren und sehe also einer eingehenden Kritik durch Herrn Breitenbach entgegen.

J. Koch,
Lehrer am Waisenhause in Zürich.

Verschiedene Nachrichten.

Bern. Am 4. Mai waren die Mitglieder der Schullehrerkassa in Bern versammelt, um den revidirten Statutenentwurf zu berathen. Der Entwurf wurde mit geringen Modifikationen angenommen. Das Vermögen des Vereins beträgt Fr. 369,000; Vermehrung seit vorigem Jahre Fr. 4000. Nothsteuern wurden 4 bewilligt: 2 à Fr. 80, 1 à Fr. 50 und 1 à Fr. 40. Pensionsberechtigte sind 224, jede Pension beträgt Fr. 80.

St. Gallen. Der evangelische Erziehungsrath hat dem Gesuche des Kantonallehrervereins in Betreff einer Einigung in der Orthographie entsprochen. Er erklärte das bekannte Schriftchen (3. Jahrg., S. 323) „Regeln und Wörterverzeichniß zum Behufe der Rechtschreibung und Zeichensetzung, St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer" als einzuhaltende Norm für alle evangelischen Schulen des Kantons und empfahl den Lehrern zugleich die Einführung des Büchleins besonders für die obern Schulklassen. In Partien kostet das Exemplar, steif broschirt, 35 Rp., einzeln 50 Rp.

Thurgau. (Korr.) Sekundarschulwesen. Die Sekundarschulen stellen sich in unserm Kanton immer mehr als ein Bedürfniß heraus. Ihre Zahl war bisher auf 15 gestiegen, darunter 4 mit zwei Lehrern. Gegenwärtig werden abermals drei neue ins Leben gerufen. Romanshorn, bisher zwei andern Kreisen zugetheilt, wünschte auch eine eigene Sekundarschule zu haben. Nach dem bestehenden Gesetz war aber der sonst gesetzliche Staatsbeitrag von 800 Fr. jährlich für die neue Stelle nicht erhältlich. Was thut der gute und entschiedene Wille? Es werden von Privaten freiwillige Beiträge gesammelt und bald sind 4600 Fr. gezeichnet, so daß die Anstalt vorderhand wenigstens auf drei Jahre garantirt ist und gleich anfangs eine schöne Besoldung ausgeworfen werden konnte. In Hrn. G. Schönenberger von Ermatingen wurde dann auch eine sehr tüchtige Lehrkraft gewonnen. Eine ebenso erfreuliche Erscheinung ist es, daß an mehreren Sekundarschulen die Lehrerbesoldungen freiwillig erhöht wurden, so in Dozweil, Tägerweilen, in Müllheim sogar um 300 Fr. Um auch die innere Organisation dieser Schulen zu vollenden und fester zu begründen, hat der Erziehungsrath einen Lehrplan und zwei Reglemente für die Verrichtungen des Inspektorates und der Ortsschulvorsteherschaften erlassen. Der Lehrplan wurde von der Inspektionskommission mit Zuzug zweier Sekundarlehrer entworfen und von der Sekundarlehrerkonferenz begutachtet, ohne daß erhebliche Abänderungen beantragt wurden. Er sucht die blos subjektive Willkür in heilsamer Weise zu beschränken, ohne die individuelle Freiheit in eine lästige und schädliche Zwangsjacke zu stecken. Zumal für jüngere, neu eintretende Lehrer ist der Lehrplan eine gewiß erwünschte Wegleitung; zugleich erleichtert er eine gerechte und billige Schulaufsicht. — Was die Primarschulen betrifft, so haben wir die erfreuliche Erscheinung zu referiren, daß die Zeitung fast jede Woche eine Schulgemeinde zu nennen weiß, welche freiwillig ihre Lehrerbesoldung erhöht hat. Diese Thatsache hat um so höhern Werth, da die Aufbesserungen in der Regel für den betreffenden Lehrer auch ein Zeichen der Anerkennung sind. Wie verlautet, will übrigens auch der um das Wohl der Schule und der Lehrer eifrig besorgte Erziehungsrath die Besoldungsfrage wieder vor die gesetzgebende Behörde bringen. Mögen dann die Landesväter nicht hinter dem Volke zurückbleiben!

Druck von E. Kiesling.